

Hans Suter wurde 1940 geboren. Der Schauspieler und Hörspielautor war jahrelang mit Satireprogrammen unterwegs. Ausserdem verfasste er Dutzende von Satiren, die auch in Buchform erschienen sind.

HANS SUTER

Berner Verhängnis

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Denn die grösste Torheit,
die ein Mensch begehen kann, ist,
wenn er mir nichts, dir nichts
durch Verzweiflung und Schwermut
sein Ende herbeiführt.*

Miguel de Cervantes Saavedra
Spanischer Schriftsteller, 1547–1616

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: age fotostock/Lookphotos

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-7408-0214-1

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

EINS

Meili stand auf, wischte sich mit der Papierserviette den Mund, legte sie zerknüllt auf den leeren Teller und ging zum Badezimmer. Dort wusch er sich die Hände, schaute in den Spiegel, fuhr mit einem Kamm durch das schon leicht ergraute Haar, das sich vorne etwas lichtete, rückte den Schlips zurecht, ging zur Garderobe, schlüpfte in die Schuhe, zog den Kittel an, verabschiedete sich flüchtig, nahm die Türklinke in die Hand, öffnete die Haustüre und liess sie hinter sich ins Schloss fallen.

Draussen hatte es zu regnen begonnen. Es lohnte sich aber kaum, den Schirm aufzuspannen. Er hastete zum Auto, das er gestern im Freien gelassen hatte, stieg ein und fuhr los.

Susanne, seine Frau, nun alleine, horchte kurz auf, als die Haustüre ins Schloss fiel, und räumte die Gedecke zusammen. Sie stand auf, tat die Butter und Konfitüre in den Kühlschrank, das Brot in den Brotkasten und stapelte das Frühstücksgeschirr zum Geschirr des gestrigen Abendessens in der Spülmaschine. Sie ging ins Badezimmer, wusch sich die Hände, cremte sie ein und schaute dabei in den Spiegel. Sie ging ganz nahe ran. Das tat sie öfter, um die Entwicklung der Fältchen zu beobachten. Eigentlich war sie ganz zufrieden mit ihrem Aussehen. Sie neigte etwas zu Übergewicht, was den Vorteil hatte, dass die Fältchen weniger sichtbar waren. Insgesamt sah sie mit ihren einundvierzig Jahren äusserst

attraktiv aus. Sie war fast zehn Jahre jünger als ihr Gatte, der offensichtlich zu Fettleibigkeit neigte. Ihre leicht rötlich gefärbten Haare band sie am Hinterkopf mit einem Gummiband zu einem Knoten und stellte sich ein paar Minuten unter die heisse Dusche. Sie frottierte ihren Körper, zog sich an und ging zum Putzschrank. Dem entnahm sie den Staubsauger und begann mit dem täglichen Saugen. Der Regen prasselte an die Fensterscheiben, und dazu blies ein heftiger Wind, der beinahe die Staubsaugergeräusche übertönte.

Bevor Susanne nach getaner Arbeit die Storen an den Fenstern in den Zimmern herunterliess, sah sie zwei fremdländisch aussehende männliche Gestalten mit einem Kind, die am Grundstück vorbei der Aare entlang vom Wohlensee herkommend Richtung Halenbrücke gingen. Vermutlich Menschen aus dem Asylzentrum gleich neben der Brücke, dachte sie. Die zwei Männer schienen in ein Streitgespräch vertieft, der eine gestikuliert wie wild. Susanne fragte sich, was die wohl vorhatten und weshalb sie bei diesem Sauwetter spazieren gingen. Da sie sich aber entfernten und ein Kind dabei war, beunruhigte sie das nicht. Sie legte sich auf das Sofa, schloss die Augen und döste vor sich hin, masturbierte ein wenig, und nach einer geraumen Weile, während der sie nur ein leises Scheppern des Bleches, mit dem draussen ein Stapel Holz abgedeckt war, hörte, schlief Susanne ein.

Die Strasse, die nach der Halenbrücke mitten durch den Wald zur Stadt hineinführte, war nass und voller Blätter und Zweige. Ab und an flatterte ein feuchtes Blatt an die Windschutzscheibe. Meist wurde es vom Fahrtwind wieder weggeblasen.

Es regnete jetzt kräftig. Meili schaltete den Schei-

benwischer ein. Eines der Blätter blieb zwischen Windschutzscheibe und Scheibenwischer kleben und wurde, statt entfernt, nur hin- und hergeschoben. Er fluchte und spritzte Scheibenwischflüssigkeit, aber das Blatt liess sich nicht wegschütten. Er fuhr inzwischen so langsam, dass hinter ihm ein Hupkonzert losging.

Schliesslich hielt er am Strassenrand an und entfernte das Blatt von Hand. Die Fahrer hinter ihm schauten genervt, und einige schüttelten den Kopf oder machten mit den Fingern Zeichen, die Meili wegen der nassen Scheiben jedoch nicht präzise deuten konnte. Er stieg wieder in seinen Wagen, fluchte nochmals kräftig vor sich hin, weil an den Schuhen Dreck und Blätter klebten. Ihm blieb keine Zeit, die Schuhe wenigstens einigermaßen zu reinigen, denn inzwischen goss es wie aus Kübeln. Er machte schnell die Türe zu, entnahm dem Handschuhfach einen Lappen und trocknete sich die Hände. Dann zündete er sich eine Zigarette an, nahm zwei, drei Züge und fuhr wieder los.

Bald war der Scheibenwischer nicht mehr imstande, klare Sicht herzustellen. Sehen konnte Meili praktisch nichts mehr. Ein orkanartiger Windstoss, begleitet von Blitz und Donner, fuhr über dem Bremgartenwald vor ihm hin, und viele Bäume wurden umgerissen oder brachen auf halber Höhe. Einige Bäume stürzten gar quer über die Fahrbahn. Meili hielt an, legte den Rückwärtsgang ein, um dem Hindernis und den durch die Luft fliegenden Ästen auszuweichen. Kaum war er einige Meter rückwärtsgefahren, krachte ein durch die Luft wirbelnder Ast auf die Windschutzscheibe, die in tausend kleine Risse zersprang und ihm augenblicklich jede Sicht raubte. Das Glas bog sich nach innen, und die Splitter hielten erst, wie mit einer Folie verklebt, zusammen, um bei der nächsten Bö krachend ins Innere des Wagens zu springen. Glücklicherweise hatte Meili

geistesgegenwärtig die Arme vor das Gesicht gehalten, sodass nur Ellbogen und Unterarme einige Schürfungen abbekamen. Wind und Regen peitschten ihm dergestalt ins Gesicht, dass er innerhalb weniger Sekunden klatschnass war.

Nach kurzer Zeit stand das Interieur samt den vorderen Sitzen des Autos unter Wasser, und Meili versuchte sich im hinteren Teil des Wagens in Sicherheit zu bringen. Der Wind war inzwischen so stark geworden, dass sein Auto erst langsam, dann immer schneller auf der überfluteten Strasse in die Richtung geschoben wurde, aus der er gekommen war. Dann wurden die Räder von einem grossen Ast gestoppt, und der Wagen drehte sich um die eigene Achse, sodass die intakte Heckscheibe gegen den Sturm stand. Meili stieg wieder über die Rücklehnen zum Fahrersitz und versuchte den Wagen zu starten, dabei stellte er fest, dass der Motor die ganze Zeit im Leerlauf gedreht hatte. Die Wassermassen, die wegen der fehlenden Windschutzscheibe ins Auto strömten, waren beträchtlich. Seine Füsse standen zentimetertief im Wasser. Er versuchte, auf die rechte Strassenseite zu fahren, was ihm halbwegs gelang. Die Scheinwerfer funktionierten nicht mehr, die Windschutzscheibe fehlte, deshalb sah Meili immer erst im letzten Moment, wenn etwas auf der Strasse lag. Blitze erhellten für Sekundenbruchteile die Gegend, und er konnte sehen, dass an ein Weiterfahren über kurz oder lang nicht zu denken war. Die Strasse war blockiert von quer gestellten oder gar auf der Seite liegenden Autos, Schlamm und Schwemmgut. Die meisten Lenker und Beifahrer sassen in ihren Wagen im Trockenen. Diejenigen aus den umgestürzten Autos standen schlotternd daneben. Sie konnten sich kaum auf den Beinen halten. Einige stürzten, schrien oder versuchten hinter umgekippten Autos in Deckung zu gehen. Es gab Verletzte, die von Fahrern, deren Wagen intakt geblie-

ben waren, aufgenommen wurden. Meili stellte seinen Wagen am Strassenrand ab. Als er ausstieg, schleuderte ein orkanartiger Windstoss seinen Wagen von der Strasse und kippte ihn auf die Seite, wo er von einem Stapel meterlangen Buchenholzes gestoppt wurde.

Susanne erwachte ob dem Lärm, den das durch den Wind geschüttelte Wellblech draussen verursachte. Sie war sich im ersten Moment nicht sicher, ob sie wach war oder träumte. So sass sie wie gebannt eine Zeit lang auf dem Rand des Sofas und starrte nach draussen, wo sich die Hollywoodschaukel im Winde bewegte. Ein Gartenstuhl lag umgestürzt daneben. Ein Stück Alufolie, das wohl von einem letzten Grillabend übrig geblieben war, wirbelte durch die Luft. Normalerweise waren die Gartenmöbel in einem kleinen Pavillon gelagert, wo auch sämtliche Werkzeuge für den Unterhalt des Gartens aufbewahrt wurden. Dieser Pavillon war ein Überrest des herrschaftlichen Gutes, das früher auf diesem Grundstück gestanden hatte. Als sie es kauften, hatten sie dieses robuste, aus Granit gebaute Gartenhaus stehen gelassen. Dem konnte der Wind wenig anhaben. Jedoch blies er zwischen dem Blechdach und dem aufgestapelten Brennholz hindurch, und die Drähte, mit denen es befestigt war, lösten sich mehr und mehr.

Susanne schaute gebannt und verängstigt aus dem Fenster und befürchtete, dass das Blech nächstens weggerissen würde, auf das Haus zuflöge und dort einigen Schaden anrichten könnte. Der Wind hatte aber plötzlich gedreht. Das Wellblechdach, an den Drähten hängend, bewegte sich jetzt frei in der Luft und wirkte wie ein Segel. Die Drähte führten um den Stapel Brennholz herum, und im selben Moment, als der Holzstoss umkippte, drehte der

Wind erneut, und das Dach kam genau unter dem fallenden Birkenholz zu liegen. Susanne atmete auf.

Inzwischen hatten sich die Feuerwehr, Abschlepp- und Rettungsfahrzeuge Wege durch das Chaos gebahnt. Mit einem riesigen Trax waren die umgekippten und beschädigten Fahrzeuge zur Seite geschoben worden. Meilis Wagen brauchte nur wieder auf die Räder gestellt zu werden; ausser Blechschäden und der zerbrochenen Windschutzscheibe war er fahrtüchtig. Nachdem die Bäume und die vielen Äste weggeräumt waren, konnten die Leute mit ihren Autos erst in Richtung Stadt wegfahren, bald darauf auch in die Gegenrichtung.

Die meisten Glassplitter waren im Auto drin, die wenigen, die auf der Strasse lagen, konnten keinen grossen Schaden anrichten, zudem war auch schon die Strassenreinigung unterwegs. Als Meili wieder zurückfuhr, regnete es zum Glück nicht mehr. Der Fahrtwind schlug ihm zwar heftig ins Gesicht, aber es war Juli und schwülwarm.

Zu Hause angekommen, fuhr er als Erstes das Auto seiner Frau aus und das demolierte Auto in die Garage, umrundete sein Wrack zweimal mit besorgtem Blick, ging nach draussen und schlug wütend das Garagentor zu. Er schaute sich das Chaos an, das der Sturm in seinem Garten angerichtet hatte, ging zur Haustüre, öffnete sie und trat ein.

«Zieh die Filzpantoffeln an», rief ihm Susanne zu.

Die Filzpantoffeln standen zwischen Garderobe und Schirmständer. Er zog seinen Kittel aus, stellte seine Aktenmappe neben den Schirmständer, schlüpfte in das Paar Hausschuhe und glitt auf dem frisch gebohnerten Parkett ins Badezimmer, um sich die Hände zu waschen.

ZWEI

Fahnder Max Freuler war etwas zu früh auf dem Weg zur Arbeit. Endlich wieder einmal ein Tag ohne Regen, dachte er. Die Aare floss zwar immer noch ziemlich wuchtig und in brauner Farbe unter der Nydeggbrücke durch, sodass sich das Wasser an den Pfeilern der Untertorbrücke aufbäumte. Als er die Nydeggbrücke überquert hatte und die sonnenbeschienene Terrasse des Hotels Belle Epoque vor sich sah, konnte er nicht widerstehen. Er setzte sich auf einen der Stühle und bestellte einen Kaffee. Seinen Harris-Tweed-Veston, den er bei kühleren Temperaturen meist zu seinen leicht verwaschenen Jeans trug, hätte er heute zu Hause lassen können. Er zog ihn aus und legte ihn neben sich auf einen Stuhl.

Eigentlich hätte er jetzt gerne eine Zigarette geraucht, aber er erinnerte sich an die Vereinbarung, die er mit seiner Kollegin Petra Coric getroffen hatte: Geraucht wird erst nach dem Mittagessen, mit wenigen Ausnahmen. Er trank seinen Kaffee, blinzelte etwas in die Sonne, legte einen Fünfliber auf den Tisch, schob den Zeigefinger in den Aufhänger des Vestons, warf ihn sich lässig über die Schulter und schlenderte unter den Lauben die Gerechtigkeitsgasse hoch Richtung Waisenhausplatz.

Es waren schon erstaunlich viele Menschen unterwegs. Rentner, die gewohnheitsmässig früh aufgestanden waren, Frauen mit Einkaufstaschen, Geschäftsleute, die ins Büro eilten, und Strassenmusikanten und Bettler, die am Boden sassen mit einem Becher vor sich, in den der eine oder die andere sein lästiges Münz warf. Auch Kinder mit Schulrucksäcken waren unterwegs, und in der Kramgasse

wurde er von einem jungen Mann gerammt, der nicht auf den Weg vor sich schaute, sondern auf sein Smartphone vor dem Gesicht. Entschuldigen tat er sich nicht, im Gegenteil, er machte eine Geste, die heissen sollte: Können Sie nicht aufpassen. Beim Zytglogge hielt eine Gruppe Touristen ihre Smartphones in die Höhe, um durch den Sucher den Stundenschlag abzuwarten. Einige standen mit dem Rücken zum Zytgloggeturm, den Selfiestick in der Hand. Auf der Gegenseite des Turmes konnte Freuler beobachten, wie ein asiatischer Tourist und ein Pissoirbesucher in eine laute Auseinandersetzung und ein kurzes Handgemenge verwickelt waren. Der Tourist hatte wohl im selben Moment, als der Mann seitlich aus dem Urinoir kam und dabei war, den Reissverschluss seines Hosenladens zu schliessen, ein Foto gemacht. Erst als der Tourist dem Pissoirbesucher demonstrierte, wie er das Foto wieder löschte, schien sich der in seiner Intimsphäre Angegriffene zu beruhigen.

Als Freuler bei der Hauptwache ankam, standen zwei Kollegen vor dem Eingang, wo an der Aussenmauer ein Aschenbecher angebracht war, und rauchten. Um einen möglichst souveränen Eindruck bemüht und mit leichter Verachtung ging Freuler an den beiden Rauchern vorbei, grüsste freundschaftlich und stieg dann die Treppe hoch zum Büro. Dort sass Petra Coric bereits an ihrem Arbeitsplatz. Sie begrüsst Max Freuler mit einem Lächeln, was ihn jeden Tag aufs Neue erfreute. Wenn sie jeweils zu zweit auf Streife unterwegs waren, hätte man sie für Vater und Tochter halten können. Coric war einunddreissig und Freuler achtundfünfzig. Sein gleichaltriger früherer Kollege Liechti, den man wegen Unregelmässigkeiten suspendiert hatte, war jeweils entweder zu spät gekommen oder hatte ihn, wenn er zufälligerweise vor Freuler da war, ohne Guten Tag zu sagen mit belanglosen Neuigkeiten überfallen. Coric trug ein paar Jeans und eine lockere

Leinenbluse, die zufälligerweise fast vom selben Hellgrau war wie Freulers Hemd. Im Gegensatz zu ihm trug Coric die Bluse über den Hosen, damit die obligate Pistole nicht sogleich bedrohlich sichtbar war. Vor sich auf dem Tisch hatte sie Fotos zweier vermummter Jugendlicher, die bei einer kürzlich stattgefundenen Demonstration mit Holzlaten auf einen Polizisten einprügelten.

«Wie willst du ein Vermummungsverbot durchsetzen, wenn du die Vermummten wegen der Vermummung nicht erkennst?», kalauerte Coric.

«An der Kleidung?», erwiderte Freuler mehr scherzhaft als ernst.

«Gute Idee. Oder wie ein Onkel von mir jeweils sagte, wenn ich glaubte, jemanden entdeckt zu haben, der einer uns bekannten Person ähnelte: ‚Ja, er gleicht ihm, er hat auch Haare.‘»

«Reiss ihm die Maske vom Gesicht», sagte Freuler und wandte sich seiner Arbeit zu, einem unaufgeklärten Raubüberfall auf die Kasse des Kiosks im Marzilbad. Es war an einem nicht besonders schönen Tag letzte Woche gewesen. Ausser den Unermüdlichen, die sich täglich, einige sogar im Herbst und Winter, in die Aare stürzten, hatte es wenig Badegäste. Kaum jemand am Schalter, der eine Glacé kaufte oder einen Schlüssel für ein Garderobenkästchen leihen wollte. Freuler wusste nur, dass sich die Frau am Schalter kurz entfernt hatte, um etwas zu holen, als ihr der Räuber auflauerte und ihr, als sie zurückkam, mit dem Stiel eines Badminton-Rackets über den Kopf schlug, alles Geld aus der Kasse entwendete und in ein Tupperware steckte. Viel war nicht drin. Insgesamt, neben einem Stock von Kleingeld und einigen Noten, wenige Einnahmen. Bevor ein Bademeister oder ein Badegast etwas bemerkte, hatte sich der Räuber über die Wiese davongemacht und liess sich nach einem Kopfsprung in die Aare den Fluss abwärtsstreifen.